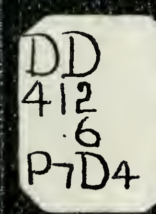
Feldzugsplan Friedrichs des Großen 1757











Ueber den Feldzugsplan Friedrichs des Großen im Jahre 1757.

Von
Professor **H. Delbrück**,
Premierlieutenant a. D.

Ueber den Feldzugsplan, welcher im Frühjahr 1757 die Preußische Armee erst auf das Siegesfeld von Prag, dann auf die Unglücksstätte bei Kolin führte, ist im Anfang dieses Jahrzehnts eine Reihe von Untersuchungen erschienen, die in ihren Auffassungen zu sehr verschiedenen Resultaten gelangten. Man kann zwei Gruppen unterscheiden. Auf der einen Seite steht Bernhardi mit seinem Buche „Friedrich der Große als Feldherr". Dieser glaubte, daß Friedrichs Plan auf eine völlige Zertrümmerung der Oesterreichischen Heeresmacht und Niederwerfung des feindlichen Staates angelegt gewesen sei; auf den Wällen von Wien, meint er, wollte der König den Frieden dictiren. Die andere Gruppe wird gebildet durch die Schriften von v. Taysen (Zur Beurtheilung des Siebenjährigen Krieges), Zimmermann (Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1882 I, 1884 I und II), Caemmerer (Friedrichs des Großen Feldzugsplan für das Jahr 1757).*) Diese drei Autoren sind auf Grund archivalischer Studien nicht nur im Einzelnen vielfach zu anderen Ansichten gekommen als Bernhardi, sondern weichen auch namentlich darin von ihm ab, daß sie erstens, das Ziel des Planes viel niedriger stecken, speciell, namentlich Caemmerer, den Gedanken auf Wien vollständig streichen; zweitens, den Ursprung des Planes nicht bei dem Könige, sondern in erster Linie bei Winterfeldt finden, der von Schwerin unterstützt wurde.

Diese in ihren Consequenzen außerordentlich weittragenden Differenzen auszugleichen, scheint mir jetzt der Augenblick gekommen, da die Herausgabe

*) Auch ich selbst habe schon in einer Besprechung von Bernhardis Werk eine ähnliche Auffassung vorgetragen.

der „Politischen Correspondenz“ des Königs mit dem 13., 14. und 15. Bande die beiden ersten Jahre des Siebenjährigen Krieges erreicht und so das Material in der allerumfassendsten Weise und in der allerbequemsten Form aller Welt zugänglich gemacht hat.

Kein Geringerer als der Director der Staatsarchive, der zugleich im Auftrage der Akademie der Wissenschaften die Herausgabe der Fridericianischen Correspondenz leitet, H. v. Sybel, hat sofort die Gelegenheit ergriffen und in seinem Berichte an die Akademie (1887 Stück XVII; 24. März) das Problem des Operationsplans von 1757 herausgegriffen, um durch eine neue Lösung eben auf Grund des nunmehr vollständigen Materials den Werth der großen Publication zu demonstriren. Sybel nimmt zwischen den beiden vorgenannten Gruppen einen vermittelnden Standpunkt ein. Auch er sieht völlig ab von dem Gedanken einer Operation auf Wien, aber er meint doch, daß der König „die Vernichtung des feindlichen Hauptheeres und als Folge davon möglicherweise das Friedensgesuch des gedemüthigten Gegners“ von Anfang an ins Auge gefaßt habe; ferner meint er, daß der Plan ganz und gar in dem Haupte des Königs erwachsen sei; von den beiden Generalen habe er „nichts übernommen als eine Discussion der Schwierigkeiten bei dem getrennten Vormarsch“.

Fernerstehende pflegen vermittelnde Ansichten in wissenschaftlichen Controversen immer mit einer gewissen Sympathie aufzunehmen; in diesem Falle könnte die Sympathie leicht noch dadurch verstärkt werden, daß scheinbar — ich sage schon hier vorwegnehmend mit der stärksten Betonung: scheinbar — die Persönlichkeit König Friedrichs noch großartiger erscheint, als in der Auffassung v. Taysens, Zimmermanns und Caemmerers; dazu ist die kleine Abhandlung Sybels mit einer wahrhaft bestrickenden Feinheit und Geschlossenheit der Argumentation geschrieben. Sie hat also von vornherein ungewöhnliche Chancen, die allgemeine Meinung in der geschichtlichen und der kriegsgeschichtlichen Welt zu gewinnen. Da ich nun dennoch die Auffassung der oben genannten „zweiten Gruppe“ für die allein richtige halte so sei es mir gestattet, das vielumstrittene Problem an dieser Stelle noch einmal eingehender zu behandeln.

Ich beginne damit, die Sybelsche Abhandlung in toto wiederzugeben. Sie ist kurz genug — auch darin den Meister zeigend —, das thunlich zu machen, und kann, wie wir sehen werden, nur als Ganzes genommen werden: auf den einen durchgehenden Gedanken kommt es an, alle Einzelheiten sind so fest aneinander und in ihn eingefügt, daß an ihnen zu rütteln oder zu bessern nichts ausmachen könnte.

„Wenn man, sagt Sybel, die Kriegskunst des vorigen und des jetzigen Jahrhunderts miteinander vergleicht, so zeigt sich ein tiefgreifender Unterschied, den man im kürzesten Ausdruck dahin bezeichnen kann, daß die ältere Kriegskunst den Feind durch Manöver, die moderne durch Schlachten zu überwältigen strebt. Jene sucht sogenannte beherrschende Stellungen, weit ausblickende Höhen,

deckende Flußlinien, stützende Festungen; sie hofft, durch geschickte Schachzüge, Bedrohung der Flanken oder Abschneiden der Zufuhr den Feind ohne großes Blutvergießen zurückzudrängen und durch allmälige Erschöpfung zum Friedensschlusse zu bringen; sie neigt also nach ihrer innersten Gesinnung stets zu einer bedächtigen Defensive. Dagegen ist das moderne Verfahren von Grund aus offensiver Natur. Nicht die geographischen Positionen geben die Entscheidung, sondern die Menschen, die sie besetzen. Also ist die wesentliche Aufgabe die möglichst rasche und vollständige Vernichtung des feindlichen Heeres, d. h. die Schlacht, und nach derselben die erschöpfende und unausgesetzte Verfolgung, bis zu den Lebensquellen des feindlichen Landes, also meist bis zur Hauptstadt, wo man fast immer sicher ist, den Frieden zu dictiren. Das Blutopfer, welches die Schlachten kosten, wird durch die schnellere Beendigung des Krieges mehr als aufgewogen."

„Es ist vor Allem Napoleon I., welcher durch seine geniale Praxis diese Wahrheiten zu allgemeinem Bewußtsein und unwidersprochener Anerkennung gebracht hat. Was Friedrich den Großen betrifft, so hat im Laufe der Zeiten eine wunderliche Verschiebung der Urtheile über sein Feldherrnthum stattgefunden. Ein ansehnlicher Theil seiner Zeitgenossen war der Ansicht, daß seine Kriegskunst überall auf Schlachtenlieferung gegangen sei; nur zeigt sich dabei, daß das, was wir heute loben, von jenen Technikern der alten Schule streng verdammt wird. Friedrich erscheint ihnen als unwissend in der höheren und feineren Methode; er habe eben nicht zu manövriren verstanden, und demnach als roher Dilettant keinen anderen Gedanken im Kopfe gehabt als zu raufen und zu batailliren, und immer wieder zu batailliren. Moderne Verehrer Friedrichs haben dann, unter Anerkennung der einst so scharf gerügten Thatsachen, den Schluß gezogen, daß bereits der Preußische Heros auf der Höhe der Napoleonischen Anschauungen, einsam unter seinen Zeitgenossen, gestanden; nur an äußeren Hindernissen habe es gelegen, wenn das moderne Verfahren bei ihm nicht zu so voller Entfaltung wie bei Napoleon gelangt sei. Allein kaum geäußert, ist diese Ansicht einem lebhaften Widerspruch begegnet. Die alten Tadler, hieß es, hätten ebenso Unrecht, wie die neuen Bewunderer. Es sei gar nicht wahr, daß Friedrich ein so hitziger Batailleur gewesen, daß er im Napoleonischen Sinne die Schlacht, als die normale Quelle der Entscheidung, gesucht habe. Er sei eben ein Sohn seiner Zeit, und folglich ein Feldherr der damaligen Schule gewesen, allerdings der genialste und kühnste, so daß er im Drange einzelner Momente etwas von dem Schwunge der modernen Kriegführung verspüren lasse, im Ganzen aber hätte er mit den Regeln des Manöverkrieges vollständig zu brechen weder die innere Neigung noch auch die äußere Möglichkeit gehabt."

„Diese interessante Frage abschließend zu erörtern, ist überhaupt nicht meines Amtes, und würde am wenigsten in den heutigen Vortrag gehören. Ich begnüge mich, auf Grund der in unseren Bänden jetzt vollständig vor-

liegenden Correspondenz eine in jenen Controversen vielfach besprochene Thatsache richtig zu stellen, den Ursprung nämlich des großen Preußischen Operationsplans für den Feldzug von 1757."

„Während des Winters lagerten die Preußischen Truppen in weitem Bogen um die Nord- und Ostgrenze Böhmens umher, eine starke Abtheilung unter den Generalen Schwerin und Winterfeldt in Schlesien, ein Corps unter dem Herzog von Bevern in der Lausitz, ein anderes unter dem unmittelbaren Befehl des Königs bei Dresden, ein viertes unter dem Prinzen Moritz von Dessau weiter westlich bei Chemnitz. In seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges berichtet nun der König ganz kurz, er habe den Gedanken gefaßt, alle diese Colonnen gleichzeitig von allen Seiten her in Böhmen einbrechen zu lassen, um sich dann bei Prag zum Angriff auf das Hauptheer der Oesterreicher zu vereinigen. Wie gedacht sei es geschehen und die Prager Schlacht das ruhmvolle Ergebniß gewesen. Dagegen hat nach theilweiser Kenntniß der Correspondenz die moderne Kritik behauptet, der König habe ursprünglich gegen die Oesterreicher sich in abwartender Defensive halten und hierfür seinen Truppentheilen möglichst sichere Stellungen anweisen wollen; es seien die Generale Schwerin und namentlich der kühne und talentvolle Winterfeldt gewesen, welche dem Könige den Plan einer frischen, allseitigen Offensive vorgetragen hätten, und erst nach längerem Bedenken hätte der König sich durch ihre Vorstellungen zu dem kecken Angriff herbeibringen lassen. Es leuchtet ein, wie sehr hiernach der König in einem der wichtigsten Momente seiner kriegerischen Laufbahn als ein Feldherr der alten Methode erscheinen würde."

„Während des Winters zeigen uns nun die Briefe des Königs eine ganz andere Stimmung. Im December schreibt er an Schwerin: Der nächste Feldzug wird sehr hart sein, aber wir müssen hindurch oder untergehen. Ich verzweifle an nichts. Aber es gilt gute Führung, bald Lebhaftigkeit, bald Klugheit, und überall probefeste Unerschrockenheit; flößt den Truppen solche Gesinnungen ein und Ihr werdet die Hölle bändigen. Einige Tage später: Wahrscheinlich werden die Oesterreicher ein Corps gegen Oberschlesien, ein anderes gegen Niederschlesien, ein drittes gegen die Lausitz, ein viertes gegen Thüringen, und dann noch eine Armee in die Reichslande senden; geschieht dies, so heißt es zusehen, wo der größte Schlag sich ausführen läßt, mit Macht auf eine der Armeen fallen, sie vernichten, wenn möglich, und sich darauf gegen die anderen wenden. Er hoffte damals, mit einer so geführten Offensive Böhmen einzunehmen, und am Ende des Feldzugs in Mähren zu stehen, um für den nächsten Frühling die weitere Bekämpfung des Feindes bei Olmütz zu beginnen."

„Ende December schreibt er an Winterfeldt: er meine, den Oesterreichern an Truppenzahl gewachsen zu sein; nur seine Cavallerie sei schwächer; er müsse sie demnach so verwenden, daß er sie immer am entscheidenden Orte

habe. Denn, sagt er, kommt der Feind, ich schlage ihn und kann nicht nachsetzen, so ist das nur ein unnützes Blutbad, und das muß nicht sein, sondern jede Bataille, die wir liefern, muß ein großer Schritt vorwärts zum Verderben des Feindes werden."

„Man wird einräumen, daß dies Alles durchaus im Sinne echter Napoleonischer Schlachtenstrategie gedacht ist."

„Die Entwürfe, die aus dieser Stimmung hervorwuchsen, wechselten nach den über die feindlichen Absichten anlangenden Berichten. Anfang März 1757 kam dem König eine Kunde zu, die Oesterreicher würden auf Französisches Betreiben ihre Hauptmacht an der Elbe sammeln, um ihn aus Sachsen zu vertreiben; zugleich sollten 50 000 Franzosen über den Niederrhein auf Hannover und 30 000 von Mainz aus in das Magdeburgische vorgehen. Wenn sich das bestätige, schrieb Friedrich an Schwerin, so werde er ihn zu sich nach Sachsen befehligen und die Deckung Schlesiens den dortigen Festungen überlassen. Schwerin meinte darauf, wenn er von Schlesien aus in Böhmen einbreche, so werde er damit einen Theil der Feinde auf sich ziehen, und so die auf Friedrich drückende Last erleichtern. Der König erwiederte am 16. März, das sei Alles recht gut, aber er könne nicht zustimmen, weil vor Allem der drohenden Französischen Invasion in seinem Rücken begegnet werden müsse. Gegen diese müsse er ein starkes Corps entsenden und unterdessen die Sächsische Grenze gegen Böhmen durch starke Defensivstellungen sichern; sobald die Franzosen geschlagen seien, werde er dann auch gegen die Oesterreicher zur Offensive übergehen. In einem folgenden Schreiben vom 20. März entwickelte er näher seine verschiedenen Operationspläne nach den verschiedenen möglichen Bewegungen des Gegners; kämen die Franzosen frühzeitig in seine Nähe, so würde er vor Allem sich auf diese stürzen und einstweilen gegen die Oesterreicher defensiv verfahren; für den Fall aber, daß die Franzosen nicht erschienen und die Oesterreicher sich ihrerseits auf die Vertheidigung beschränkten, sollte Schwerin mit 40 000 Mann aus Schlesien, Bevern mit 40 000 Mann aus der Lausitz in Böhmen einbrechen, beide sich bei Jung-Bunzlau vereinigen; dann würde er, der König, selbst mit dem Dresdener Corps das Gebirge überschreiten, was der Feind, durch jene in der Flanke bedroht, nicht würde hindern können."

„Es ist, wie man sieht, stets dieselbe Gesinnung, stets eine lebhafte Offensive zu kräftigen Schlägen, in dem einen Falle zuerst zur Verjagung der Franzosen, um dann auf die Oesterreicher loszugehen, in dem andern concentrischer Vormarsch von drei Seiten her in Böhmen, um sich im Angesicht des Feindes zur Schlacht gegen dessen Hauptheer zu vereinigen."

„Kaum war das Schreiben vom 20. März expedirt, so erhielt der König von Winterfeldt eine Antwort auf den Brief vom 16. Von den Franzosen, schrieb der General, habe ich bisher nichts gewußt. Aber es sei doch gewiß, daß noch Wochen vergehen würden, ehe sie hier einwirken könnten. Da sei

es doch Jammer und Schade, wenn man diese Frist nicht benutze, auf die Oesterreicher einen scharfen Streich zu führen; um so freiere Hand würde dann der König nachher gegen die Franzosen haben. Winterfeldt machte also folgenden Vorschlag, welchem Schwerin sofort beitrat. Das Hauptheer der Oesterreicher unter Feldmarschall Browne stand westlich der Elbe, von Prag bis zur Sächsischen Grenze. Im Osten der Elbe deckte General Piccolomini mit etwas über 20 000 Mann das Land gegen Schlesien; der größere Theil seines Corps stand im Süden bei Königgrätz und Pardubitz, wo die Armee ihre größten Magazine hatte. Die übrigen Truppen Piccolominis lagen weit umher im Lande zerstreut in ihren Winterquartieren. Winterfeldts Plan ging nun dahin, mit plötzlichem Vormarsch aller Schlesischen Streitkräfte über diese zersplitterten Garnisonen herzufallen, in Bunzlau sich mit Bevern zu vereinigen und dann, links nach Süden abschwenkend, die beiden Magazine von Pardubitz und Königgrätz zu nehmen. Dies würde eine solche Verwirrung und Noth im feindlichen Lager bewirken, daß die Oesterreicher für den ganzen Feldzug darunter leiden müßten. In drei Wochen wäre der Coup gemacht und die ganze Expedition vollendet."

„In gleichem Sinne schrieb Schwerin am 26. März: Meine Hauptabsicht bei dieser Expedition ist, daß wenn wir plötzlich und ehe der Feind sich sammeln kann, inmitten der Quartiere der Piccolominischen Armee erscheinen, wir auf große Beute hoffen dürfen, und der Feind sich davon nicht während des Sommers erholen kann. Alle seine Pläne wären gestört und alle ferneren Absichten Euer Majestät erleichtert."

„Der König, der, wie erwähnt, ebenfalls den Gedanken hatte, seine Truppen von verschiedenen Seiten her in Böhmen einbrechen zu lassen, lobte den Plan, brachte aber fürs Erste alle Schwierigkeiten und Gefahren desselben zur Sprache (denn, wie sich versteht, erwächst bei jedem solchen Vormarsch die Gefahr, daß die anfangs getrennten Colonnen von dem vielleicht gesammelten Feinde einzeln geschlagen werden); Friedrich war also sehr zufrieden, als beide Generale ihm nach den gegebenen Verhältnissen die Ausführbarkeit und Sicherheit des vorgeschlagenen Manövers darlegten. Seinen endgültigen Entschluß behielt er sich einstweilen vor. Da aber empfing er Nachricht aus Paris, daß das Auftreten der Franzosen sich noch um mehrere Monate verzögern würde, und damit war für ihn jeder Zweifel beseitigt. In dieser Zwischenzeit sollte der Einbruch in Böhmen erfolgen, aber — und hierauf kommt Alles an — wahrhaftig nicht zu dem Zwecke, zwei oder drei Magazine zu nehmen, sondern um die Entscheidung des Feldzugs und vielleicht des Krieges zu suchen. Hatte er vorher zu zögern geschienen, so drängte er jetzt Schwerin, seinen Vormarsch nicht erst am 18. oder 20., sondern schon am 15. April zu beginnen. Alles hänge von Ueberraschung des Gegners, von strenger Geheimhaltung des Planes ab; jeder Tag des Aufschubs vermehre die Gefahr des Ausschwatzens. So hütete er sich auch, als er in

diesen Tagen dem König von England eine Mittheilung über die bevorstehenden Operationen machte, ihm das Ziel seiner Bewegungen zu verrathen; er schrieb ihm ganz im Sinne von Winterfeldts Entwürfen, er gedenke nächstens die Oesterreicher zu überraschen, um ihre wichtigsten Magazine wegzunehmen. Seine wirkliche Absicht aber eröffnete er Schwerin am 3. April: es war der Befehl, so schnell wie möglich auf Bunzlau zu marschiren und sich in dortiger Gegend mit Bevern zu vereinigen, dann aber, nicht etwa nach Süden auf Pardubitz, sondern nordwärts nach Leitmeritz an der Elbe zu ziehen, um daselbst mit der indeß ebenfalls vorgegangenen Königlichen Armee zusammenzustoßen. Damit zwinge ich, bemerkte der König, Browne entweder zu kämpfen oder nach Prag zu retiriren. Geht er zurück, so folge ich ihm auf dem Fuße und attackire ihn je eher je lieber."

„Man kann sich Schwerins Ueberraschung bei Empfang dieses Briefes denken. Bis dahin hatte der König den Vorschlag der beiden Generale stets in schmeichelhaften Ausdrücken anerkannt; jetzt mit einem Male war zwar der proponirte Vormarsch geblieben, aber der ganze Zweck des Unternehmens umgekehrt. Schwerin erklärte natürlich, Sr. Majestät Befehle würden pünktlich befolgt werden; gleich nachher aber klopfte er noch einmal an wegen des schönen Planes auf die Magazine von Pardubitz und Königgrätz. Aber er empfing darauf eine schneidige Antwort, 14. April: Wenn Ihr von Bunzlau nicht nach Leitmeritz, sondern auf Königgrätz marschirt, so muß ich nach Sachsen zurück, und Ihr wäret es, der mich eine solche Sottise hätte begehen lassen. Von Euerer Expedition hängt das Wohl des Staates ab, und wenn Ihr sie nicht nach meinem Willen dirigirt, so seid Ihr mit Euerem Kopfe dafür verantwortlich. Abschrift dieses Briefes ging an Winterfeldt, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß auch sein Kopf für den Marsch nach Leitmeritz hafte."

„Denn, sagte der König, wir setzen Alles ein, um Alles zu gewinnen. Wir sind verloren, wenn der große Punkt nicht gewonnen wird. Entsprechende Weisung erhielten Bevern und Dessau. Alle Kräfte sollten zusammen wirken zu der großen Entscheidungsschlacht gegen das feindliche Hauptheer."

„Ueberblickt man diesen ganzen Verlauf, so sieht man, daß der Plan des Feldzugs ganz und gar in dem Haupte des Königs erwachsen ist. Von seinen beiden Generalen hat er nichts übernommen, als eine Discussion der Schwierigkeiten bei dem getrennten Vormarsch zu dem gemeinsamen Ziel. Den Plan der Generale sich anzueignen, war er so weit entfernt, daß er ihnen schließlich die Ausführung desselben bei Todesstrafe verbot. Auch der Grund dafür springt in die Augen. Die Generale schlugen ein Manöver im Sinne der alten Methode gegen die Magazine des Feindes vor, der König aber suchte die Schlacht, mit ihr die Vernichtung des feindlichen Hauptheeres, und als Folge davon möglicherweise das Friedensgesuch des gedemüthigten Gegners."

„Sein Ziel wäre vielleicht erreicht worden, wenn er, wie am 6. Mai bei Prag, so am 18. Juni bei Kolin gesiegt hätte. Als dies durch Uebereifer und Unvorsichtigkeit zweier Generale fehlgeschlagen war, mußte er an die Nordgrenze Böhmens zurückweichen."

So weit Sybel.

Der springende Punkt in dieser Abhandlung und zugleich der Cardinalfehler ist gleich der erste Satz, die Charakteristik der Strategie des vorigen Jahrhunderts; es ist gesagt „daß die ältere Kriegskunst den Feind durch Manöver, die moderne durch Schlachten zu überwältigen strebt". In dieser Definition fehlt ein einziges kleines unscheinbares Wort, an diesem Worte hängt die ganze große, so viel Streit und Studium hervortreibende Controverse, es ist das Wörtlein „auch". Die ältere Kriegskunst strebt den Feind nicht bloß durch Schlachten, sondern auch durch Manöver, die neuere allein durch Schlachten zu überwältigen. Diejenige Kriegskunst, welche Schlachten für überflüssig erklärte, den Feind allein durch Manöver überwältigen zu können meinte, ist erst ein Product der Doctrin gegen Ende des Jahrhunderts. In der Praxis hat sie nie existirt. Zwar haben Feldherren des 18. Jahrhunderts Aussprüche gethan wie: „schlagt den Feind, es nützt Euch nichts" oder „man schlägt eine Schlacht nur, wenn man sich nicht anders zu helfen weiß", aber das sind, wie schon die Form zeigt, Paradoxa, auf die man kein System wird aufbauen wollen, um so weniger, wenn man hört, daß es neben dem Marschall von Sachsen Friedrich der Große ist, von dem diese Aussprüche stammen. Kein wirklicher Feldherr hat je das Princip oder die Praxis gehabt, ganz ohne Schlachten Krieg führen zu wollen. Die richtige Definition der älteren Strategie ist, daß dieselbe sich zwischen zwei Polen bewegt, dem Manöver und der Schlacht, und daß infolge dessen ängstliche, verantwortungsscheue Naturen wie Daun sich im Allgemeinen dem Pol des Manövers nahe zu halten suchen, kühne, entschlossene Charaktere wie Friedrich der Schlacht zustreben. Der Gegensatz zwischen Daun und Friedrich war also nicht der der Theoreme, welche überhaupt niemals über den Werth und die Größe der Persönlichkeit entscheiden, sondern ein individueller, persönlicher, der des Muthes, der Seelengröße, der Festigkeit, des Genies. Deshalb konnte Friedrich auch in der Einleitung zu seiner Geschichte des Siebenjährigen Krieges die Methode Dauns die unzweifelhaft gute nennen. Von einem Feldherrn, der das Vermeiden der Schlacht zum Princip erhoben, hätte Friedrich das nimmermehr sagen können, und Daun und ebensowenig irgend ein anderer Feldherr der alten Monarchie hat es auch in Wirklichkeit jemals gethan.*)

*) Ich fürchte übrigens, daß ich selbst nicht ganz unschuldig bin an der oben bekämpften Verwechselung, da ich in früheren Arbeiten wohl den Ausdruck „möglichste" Vermeidung der Schlacht in der älteren Strategie gebraucht habe, der sehr irreleitend ist. Denn „möglichst" ist ein solcher Kautschukbegriff, daß man Alles in ihm unterbringen

Aus seiner Definition der älteren und neueren Strategie schließt Sybel nun weiter, daß jene naturgemäß stets zu einer bedächtigen Defensive geneigt habe, diese von Grund aus offensiv sei, und zwar ist, wie der Zusammenhang ergiebt, taktische Defensive und Offensive gemeint. Dieser Schluß wäre selbst dann nicht ganz richtig, wenn die Voraussetzung richtig wäre. Die taktische Offensive ist an sich noch keine logisch nothwendige Consequenz der modernen Strategie. Ich brauche nur an den Aufsatz des Feldmarschalls Grafen v. Moltke aus dem Jahre 1865 zu erinnern, der zu dem Schluß kam, daß die Wirkung der modernen Feuerwaffen auf die Verbindung strategischer Offensive und taktischer Defensive hinweise. Das hat aber zuletzt mit der vorliegenden Aufgabe nichts zu thun; hier handelt es sich um den Schluß der taktischen Defensive aus der Manöver-Strategie. Dieser Schluß ist allerdings logisch correct, fällt aber mit der Voraussetzung: da die ältere Strategie keineswegs die Schlacht völlig ausgeschlossen hat, so hat sie auch die Angriffsschlacht nicht völlig ausgeschlossen. Wir dürfen also nicht daraus, daß ein Feldherr die Offensive liebte, schließen, daß er nicht auf dem Boden der älteren Strategie gestanden habe. Offensive und Defensive sind Gegensätze, welche man bei Untersuchungen über ältere und neuere Strategie am besten völlig bei Seite läßt; sie stehen nur in einem psychologischen, aber nicht in einem logischen Zusammenhang mit dem Gegensatz der strategischen Systeme.

Es folgt nun bei Sybel die kurze Uebersicht über die Controverse bezüglich des Verhältnisses der Fridericianischen zur Napoleonischen Strategie. Wir lassen dieselbe vorläufig bei Seite — daß sie nicht völlig zutreffend sein kann bei der falschen Voraussetzung über die ältere Strategie überhaupt, leuchtet von selbst ein — und wenden uns der thatsächlichen Geschichte des Operationsplans von 1757 zu. Ich will vorweg einfach die Entwickelung erzählen, wie sie sich mir aus dem Studium der „Correspondenz" des Königs ergeben hat, um hinterher die Differenzen mit Sybel zu besprechen und meine Beweisstücke heranzuziehen.

Während des Winters 1756/57 bewegten sich die Gedanken des Königs über den nächsten Feldzug ausschließlich in der Sphäre der strategischen Defensive (mit mehr oder weniger bestimmt hervortretender Tendenz zu taktischer Offensive). Er wollte vier Armeen in Schlesien und Sachsen bilden, je nach den Nachrichten, die ihm über den Feind zugehen, von etwas verschiedener Stärke und Stellung, und mit ihnen die Ankunft der Oesterreicher und Franzosen erwarten. Nur für den Fall, daß die Ankunft der Franzosen, die in Thüringen erwartet wurden, sich sehr verspäten und die Oesterreicher in Böhmen bleiben sollten, wurden auch Projecte eines Einmarsches in

---

kann — z. B. auch den Satz „Napoleon habe möglichst Schlachten vermieden" —; denn da Napoleon seine Zwecke unmöglich ohne das intensivste Schlachtenprincip erreichen konnte, so hat er Schlachten für seine Zwecke möglichst d. h. niemals vermieden.

Böhmen entworfen. Diese sind jedoch sehr bescheidener Natur, von einer Schlacht ist darin gar nicht die Rede. Erst im letzten Drittel des März, wenige Wochen vor Beginn des Feldzuges, fand ein plötzlicher Umschlag statt. Winterfeldt machte den Vorschlag (19. März), nicht die Bewegungen des Feindes abzuwarten, sondern die Initiative zu ergreifen, die Oesterreicher in Böhmen, ehe sie sich aus den Winterquartieren gesammelt hätten, zu überfallen, sie vorläufig kampfunfähig zu machen und dann erst gegen die Franzosen zu detachiren. Winterfeldt war durch seine eigene Idee so erregt, daß er schrieb: „mein Herz ist anjetzo zu voll, um mich in der Ordnung über alles expliciren zu können"; aber daß der Erfolg sicher sei, das wolle er verbürgen, „wann ich 10 Köpfe und Leben hätte, solche Ew. Majestät davor zum Unterpfand geben wollte".

Der König fand das Project „admirabel", aber auch die Schwierigkeiten der Ausführung sehr groß. Ja, recht geflissentlich wolle er sie alle hervorsuchen, schrieb er, „damit alles ernstlich wohl überleget wird, und wenn alles arrangirt ist, die Execution desto besser von Statten gehet". Aus dem Briefwechsel, der nun dieserhalb zwischen dem König, Winterfeldt und Schwerin geführt worden ist, erkennen wir deutlich die weitere Ausbildung der Winterfeldtschen Idee. Von drei Seiten wollte man in Böhmen einbrechen, aus Schlesien von Nordost, aus der Lausitz von Norden, aus Sachsen auf dem linken Ufer der Elbe von Nordwesten. Die beiden ersten Armeen sollten sich (ähnlich wie es 1866 geschehen ist) unter Schwerins Führung schnell vereinigen. So entstanden zwei Gruppen, getrennt durch die Elbe, und auch die Oesterreicher wurden voraussichtlich in zwei Gruppen getrennt, die eine unter Piccolomini (Kolowrat, Serbelloni, noch später Daun) etwa bei Königgrätz, die andere dem König gegenüber unter Browne etwa bei Lowositz oder Budin. In diesen beiden Gruppen sollte auch weiter agirt werden; Schwerin sollte, nachdem er sich der Oesterreichischen Magazine bis Jung-Bunzlau bemächtigt, seinen Gegner über Kolin oder Pardubitz vielleicht bis nach Mähren treiben; der König die Brownesche Armee bekämpfen. Der Einwand, den der König erhob, war naturgemäß, daß es den Oesterreichern gelingen möchte, sich vereinigend über eine der Preußischen Gruppen herzufallen, während der anderen in starker Stellung nur ein Detachement gegenüberstehen bleibe. Winterfeldt und Schwerin antworten darauf (22. und 30. März), daß, wenn „gar zu viele feindliche Völker dem Könige zu nahe kommen möchten", die Schwerinsche Armee ihm über Tetschen zu Hülfe kommen, wenn aber Browne sich gegen Schwerin wende, der König ihm, die starke Stellung von Paschcopolo umgehend, auf dem Fuße folgen könne. Man sieht, daß damit die Schwierigkeit doch nicht eigentlich gehoben wird. Die Oesterreicher hätten immer den Vortheil der inneren Linien für sich gehabt und, wenn sie mit Entschlossenheit handelten, sehr wohl über das eine oder das andere der Preußischen Heere mit Uebermacht herfallen können oder aber, wenn Browne, ohne zu detachiren,

in seiner festen Stellung verharrte, so wäre der König zu schwach gewesen, ihn aus derselben zu vertreiben und hätte binnen Kurzem, da seine eigene Verpflegung fast ausschließlich auf die zu erbeutenden Oesterreichischen Magazine begründet war, aus Mangel an Lebensmitteln nach Sachsen zurückkehren müssen (Brief an Schwerin vom 14. April). Schwerin und Winterfeldt empfanden das wohl, trösteten sich aber (Gutachten vom 30. März), „es sei an dem, daß sich bei allen Operationen Difficultäten ereigneten, so man verachten und durch gute Disposition und vigoureuse Execution übersteigen müsse. Das gemeine Sprüchwort sei: Audaces fortuna juvat." So sehr diese Worte gewiß dem Könige aus der Seele gesprochen waren, so war er doch besonnen genug, sich nicht allein auf das Glück zu verlassen, das dem Kühnen hold ist, sondern er ergriff den von den Generalen als Eventualität ins Auge gefaßten Gedanken einer Vereinigung aller drei Heere über Tetschen, um diese zum eigentlichen Angelpunkt des Plans zu machen. Schwerin sollte also nicht die Piccolominische Armee auf Pardubitz und Königgrätz verfolgen, sondern diese ihrem Schicksal überlassend der Vereinigung mit dem Könige zustreben, um mit völliger Sicherheit die Brownesche Armee aus ihrer Stellung zu vertreiben, ihre Magazine in die Hand zu bekommen und so des Erfolges völlig sicher zu werden.

Nach diesem Plane ist der Feldzug durchgeführt worden. Browne wich schon vor der Ankunft Schwerins aus seiner festen Stellung, so daß die reale Vereinigung der beiden Preußischen Heere, die ursprünglich bei Leitmeritz beabsichtigt war, erst dicht vor Prag zu erfolgen brauchte.

Diese unsere Darstellung differirt in drei wesentlichen Punkten von der Sybelschen. Sybel sieht in dem zuletzt ausgeführten Plane nichts als eine Fortbildung einer der Eventualitäten, welche der König von Anfang an, schon im Winter, ins Auge faßte. Zweitens sieht Sybel den Unterschied zwischen dem König und den Generalen darin, daß die Letzteren eigentlich nur die Magazine der Oesterreicher erbeuten, der König aber schlagen wollte. Endlich erscheint ihm die Tragweite des Planes weit größer; er meint, daß der König die Entscheidung des Feldzuges und vielleicht des Krieges damit gesucht habe.

Ich nehme den zweiten Punkt vorweg, an welchem der in sich tadellose logische Aufbau der Sybelschen Arbeit, aber auch der Urfehler derselben, am klarsten zu Tage tritt. Schwerin und Winterfeldt sollen nichts gewollt haben, als manövriren und Magazine wegnehmen. Das ist die nothwendige Consequenz der Voraussetzung, daß überhaupt die ältere Strategie in solchen Operationen bestanden, und daß einzig und allein Friedrich der Große eine Ausnahme gemacht habe. Diese Darstellung widerspricht aber durchaus den Quellen. In seinem Schreiben vom 22. März sagt Winterfeldt, wenn Browne etwa Schwerin direct entgegengehe, „so gehen wir ihm mit 45 000 Mann, die wir durch die Conjunction gewiß zusammenbringen, auf den Hals und s c h l a g e n ihn. Denn hier bei diesen Umständen dependirt es

nicht von ihm, sich avantageuse feste Posten zu choisiren, sondern er muß schlagen, das Terrain mag sein, wie es will". Wenn Browne aber nicht komme, solle sich Schwerin gegen Kolowrat (Piccolomini) wenden; dieser müsse „alsdann raufen, welches wir wünschen". Man werde „sowohl einen Theil ihrer (der Oesterreicher) Armee bei die Ohren haben, als auch vieles von ihren Magazinen". In dem gemeinschaftlichen Gutachten Schwerins und Winterfeldts vom 30. März (Correspondenz XIV, 441) wird die Hoffnung ausgesprochen, „einen guten Theil" des feindlichen Corps im nördlichen Böhmen zu „erhaschen". In einem Schreiben vom 12. April (Correspondenz XIV, 504) spricht Schwerin die Ansicht aus, daß „sollte der Marschall Browne en force sich zeigen, man ihn angreifen müsse". Ebenso verspricht er am 30. April (Correspondenz XV, 2), den Feind zu zwingen, sich mit ihm zu schlagen, oder ihn immer weiter zu treiben, wohin es auch sei. Alle diese Stellen hat Sybel in seiner theoretischen Voreingenommenheit übersehen. Umgekehrt spricht König Friedrich in seinem Schreiben an den König von England (vom 10. April) und den Feldmarschall Lehwald (vom 16. April), worin er diesen seinen Plan mittheilt, so gut wie gar nicht von Schlagen, sondern fast ausschließlich von Magazinen. An Lehwald schreibt er geradezu: „so gründet sich unser ganzes Project darauf, ihm seine Magazins zu nehmen und ihn mithin dadurch fast aus Böhmen herauszujagen". Von irgend einer absichtlichen Verheimlichung kann dabei nicht die Rede sein, denn das für den Feind Wichtige ist die Offensive, während die Truppen noch zum Theil in den Quartieren sind. Wenn der König in dem Moment, wo es vorwärts gehen sollte, dies einem Briefe anvertraute, so hatte er überhaupt nichts weiter zu verheimlichen. Der wahre Grund vielmehr, weshalb der König ganz ebenso wie seine Generale bald von der Wegnahme von Magazinen, bald vom Angreifen der feindlichen Truppen spricht, liegt in dem Kriegssystem der Epoche, welches, und zwar für die damaligen Zeiten mit Recht, in dem Kampfe gegen die Verpflegung (durch Manöver) ein ebenso wesentliches Moment der Kriegführung sah, wie in dem Kampfe gegen die feindlichen Truppen selbst. Auch wenn es diesmal nicht gelungen wäre, die Oesterreicher in einer großen Schlacht zu schlagen, so wäre doch ein sehr wesentlicher Theil der Absicht dieses Feldzuges, die Oesterreicher durch Zerstörung ihrer Magazine für mehrere Monate bewegungsunfähig zu machen und dadurch Zeit für den Kampf gegen die Franzosen zu gewinnen, erreicht worden.

In dem Heranziehen der Schwerinschen Armee an die Königliche liegt also durchaus nichts, das mit dem Gegensatze von Schlagen und Manövriren etwas zu thun hätte, und es ist auch kaum anzunehmen, daß Schwerin über diesen Befehl, wie Sybel meint, so sehr überrascht gewesen ist. Es ist wahrscheinlich, daß er sich lieber direct gegen die Piccolominische Armee gewandt hätte, aber auch die Vereinigung mit dem Könige hatte er ja selbst, was

Sybel übersehen hat, schon am 30. März als Eventualität in Vorschlag gebracht.

Schwindet nun so der supponirte principielle Gegensatz zwischen dem Könige und seinen Generalen, so ist auch die Auffassung aufzugeben, daß der König gemeint habe, durch eine neue, unerhörte, seinen eigenen Vertrauten kaum verständliche Strategie in einem Feldzuge einem Staate wie Oesterreich, trotz der vorhandenen Französischen und Russischen Hülfe, den Frieden auferlegen zu können. Die Meinung, daß der König, wenn er die Schlacht von Kolin gewonnen, habe auf Wien operiren können, — diesen eigentlichen Grundgedanken des Bernhardischen Buches — hat auch Sybel fallen lassen. Nun hat aber bereits Major Caemmerer in der citirten Schrift nachgewiesen, daß der Sieg von Prag weit über die Erwartungen des Königs hinausging, daß die grandiosen Formen, welche der Feldzug durch die Einschließung der geschlagenen Armee in Prag annahm, nicht aus der originären Absicht des Königs, sondern erst aus dem Fortgange der Ereignisse erwachsen sind. Man muß also dabei stehen bleiben, daß die Idee des Königs, ganz übereinstimmend mit Schwerin und Winterfeldt, keine andere gewesen ist, als die Oesterreicher sowohl durch die Zerstörung ihrer Magazine als durch Gefechte und Schlachten so sehr wie möglich in einem bis dahin nicht dagewesenen Maße zu schädigen, nicht aber sie unmittelbar zum Frieden zu zwingen.

Von hier aus gehen wir nun zurück zu der ersten Frage, wer als der geistige Urheber des Operationsplanes anzusehen sei. Auch der König hatte bereits im Winter die Eventualität einer concentrischen Invasion in Böhmen ins Auge gefaßt, aber nur wenn sich herausstellte, daß die Franzosen sobald nicht zu erwarten seien, und die Oesterreicher selbst sich defensiv verhielten. Der Unterschied des neuen Planes ist also erstens die Initiative, welche zweitens ergab, daß man die Oesterreicher noch halbgerüstet überfiel, und drittens dadurch der Offensive von vornherein ein viel weiteres Ziel steckte. Das ist offenbar nicht eine Fortbildung des ersten Planes, sondern etwas durchaus Neues. Der König schreibt zwar an Winterfeldt (21. März) auf seine erste Anregung: „Das Project ist admirabel und stimmt auch eines Theils mit das, was ich entworfen hatte", aber im Uebrigen ist der Ton, in dem er mit Winterfeldt und Schwerin darüber correspondirt, durchaus so, daß die Idee als eine neue angesehen wird. Davon, daß Nachrichten über verspäteten Anmarsch der Franzosen zu dem Entschlusse mitgewirkt hätten, wie Sybel sagt, habe ich in den Quellen nichts gefunden.*) Es kann auch nicht wohl der

*) In der Correspondenz im letzten Drittel des März ist zwar wiederholt davon die Rede, daß am Pariser Hofe die Stimmung wenig thatenlustig oder sogar direct friedlich sei, — aber in dem entscheidenden Gutachten vom 30. März ist gerade der entgegengesetzte Ausgangspunkt genommen, daß nämlich gerade durch eine frühe Offensive nach Böhmen die „Desseins" der Franzosen wie der Oesterreicher „derangirt" werden würden.

Fall sein, da Friedrich sie sicher nicht vor Ende Mai in Thüringen erwartete, und er Mitte dieses Monats bereits mit dem Böhmischen Unternehmen fertig zu sein gedachte. Es kann daher Winterfeldt der Ruhm, den ersten Anstoß zu diesem berühmten Plane gegeben zu haben, nicht abgesprochen werden. Der König selbst aber hat ihn erst völlig ausgebildet, und vor Allem — der Ruhm des Soldaten ist nicht der Plan, sondern die That.

Neben dem concreten Inhalt hat unsere Untersuchung auch das generelle Resultat ergeben, daß Friedrich der Große auf dem Boden des — richtig verstandenen — Systems der älteren Strategie stand. Es ist dies der Punkt, wo ich mit Sybel übereinstimme, der ja auch seiner Untersuchung den Satz voranschickt, daß auf Grund der von v. Taysen, Zimmermann und Caemmerer begründeten Auffassung des Operationsplans von 1757 „der König in einem der wichtigsten Momente seiner kriegerischen Laufbahn als ein Feldherr der alten Methode erscheinen würde."

Durchaus unrichtig ist es nun aber, in diesem Ausspruch irgend etwas Herabsetzendes für die Fridericianische Strategie zu sehen. Im Gegentheil, ich werde sofort an einigen entscheidenden Punkten nachweisen, daß allein mit dieser Voraussetzung — es klingt eigenthümlich, es auszusprechen, aber es wäre die unausweichliche Consequenz — die Auffassung Friedrichs als eines großen Feldherrn aufrecht erhalten werden kann. Für ihn, seine Epoche, seine Mittel war das sogenannte ältere System der Strategie, das System des ancien régime das einzig richtige. Ich darf mich hierüber auf ältere Arbeiten berufen, namentlich einen Aufsatz „Ueber die Verschiedenheit der Strategie Friedrichs und Napoleons",*) in welchem ich eingehend dargelegt habe, weshalb es ein verderblicher Fehler Friedrichs gewesen sein würde, die strategischen Grundsätze Napoleons anzunehmen. Die Kleinheit, die Taktik, das Verpflegungssystem der Heere machten es im 18. Jahrhundert durchaus unthunlich, das ausschließliche Schlachtprincip zu befolgen, und postulirten das doppelseitige von Schlacht und Manöver.

Karl XII., der sich diesen von der Natur gezogenen Grenzen nicht fügen wollte, ist darüber zu Grunde gegangen. Friedrichs Größe ist, daß er diese Grenzen erkannte, sie respectirte und dennoch nicht, wie die meisten seiner Zeitgenossen, die kriegerischen Tugenden Kühnheit und Thätigkeit durch sie erdrücken ließ.

Das wird man sofort einsehen, wenn wir versuchen, an den Frühjahrs-Feldzug von 1757 den Maßstab der modernen, der Napoleonischen Strategie zu legen. Dazu gehört die Absicht eines so schweren Schlages gegen den Feind, daß er sich voraussichtlich zum Frieden bequemt. Durchaus correct haben Bernhardi und Sybel diese Absicht deshalb in den Operationsplan von Anfang an hineingelegt.

*) In meinen „Historischen und politischen Aufsätzen".

Der erste Vorwurf, der Friedrich dann treffen würde, ist, daß er den Plan nicht schon im Herbst 1756 ausführte. Bereits im Juli war die diplomatische Situation völlig reif, statt dieselbe sofort auszunutzen und mit seinem stets bereiten Heer Oesterreich niederzuschlagen, ehe die Franzosen und Russen zur Stelle waren, hat Friedrich, wie wir jetzt aus der „Politischen Correspondenz"*) wissen, mit voller Absicht den Ausbruch des Krieges hingezögert in den Herbst, um dann statt eines entscheidenden, einen, man möchte sagen, „Einleitungsfeldzug" zu machen. Es war ein Irrthum, wenn man früher meinte, daß der unvermuthete Widerstand der Sachsen bei Pirna ihn an größeren Dingen verhindert habe; er hat von Anfang an nicht mehr gewollt, als noch den nördlichsten Winkel Böhmens, nicht einmal Prag, einzunehmen.

Hätte er mehr gewollt, so wäre zum zweiten Mal, nach der Capitulation von Pirna, noch Zeit genug dazu gewesen. Der König hatte noch ein Reservecorps von 10 000 Mann in Pommern stehen. Dies konnte Anfang October herangezogen werden. Am 15. October, als die Sachsen capitulirten (also fast auf das Datum genau in derselben Jahreszeit, wie später die Schlacht bei Jena), mußte das Gros der Armee den Vormarsch nach Böhmen antreten. Das Oesterreichische Hauptheer von 50 000 Mann stand nur wenige Tagemärsche entfernt; 30 000 Preußen bereits in ihrer unmittelbaren Nähe. Friedrich wäre in der Lage gewesen, was ihm sonst fast nie vergönnt gewesen ist, mit erheblicher numerischer Uebermacht eine Hauptschlacht zu liefern und durch energische Verfolgung das feindliche Heer voraussichtlich zu vernichten. Statt dessen hat er zu einer Jahreszeit, in der Napoleon 1806 den Krieg eben erst begann, ja über die er selbst später oft weit hinausgegangen ist, den Feldzug abgebrochen und ist in die Winterquartiere gegangen.

Im Winter wurden nun jene Pläne der strategischen Defensive entworfen, auf die ich hier nicht näher eingehen will, da sie in diesen Blättern von Hauptmann Zimmermann bereits ausführlich mitgetheilt und charakterisirt sind: „Eine große Zersplitterung der Kräfte und der Mangel jeden Initiativgeistes zeichnen die drei ersten Projecte aus; die erste Annahme des vierten Projects hebt sich durch eine ganz merkwürdige, fast unbegreifliche Künstelei hervor; ihre Ausführung hätte kaum gelingen können."

Winterfeldt giebt die Anregung zu dem Invasionsplan. Auch er ist aber keineswegs auf eine wirkliche Niederwerfung des Feindes angelegt, und in Aeußerungen des Königs wie seiner Generale wird der feindlichen Magazine oft in einer Art gedacht, als ob ihr Besitz und Verlust den Brennpunkt aller Strategie bilde. Erst nachdem der Sieg von Prag ganz unerwarteterweise zur Einschließung der feindlichen Armee geführt hat, da erhebt sich neu und riesenhaft der Gedanke einer wirklichen Vernichtung der feindlichen Streitmacht.

---

*) Speciell nachgewiesen von Naudé in der Historischen Zeitschrift Bd. 56 S. 430.

Endlich die Schlacht bei Prag selbst bietet eine Erscheinung, welche nach den Grundsätzen der modernen Strategie einen unverzeihlichen Fehler involvirt. Es giebt seit Napoleon keinen höheren Grundsatz, als daß Truppen immer am besten auf dem Schlachtfelde angebracht sind. Der Preußischen Führung in der Schlacht von Königgrätz ist es immer als ein besonderer Ruhm angerechnet worden, mit welcher Consequenz sie diesen Grundsatz durchgeführt hat; nicht einmal zur Bewachung von Josephstadt, wo leicht feindliche Truppen stehen konnten, wurde Etwas zurückgelassen. König Friedrich aber ließ über 30 000 Mann, den dritten Theil seiner Armee, unter Keith eine Stunde vom Schlachtfelde auf dem andern Ufer der Moldau stehen.

Wie will man alle diese Dinge erklären, wenn Friedrich den Grundsätzen der modernen Strategie gehuldigt haben soll? Es ist dem seither verstorbenen Hauptmann Zimmermann hoch anzurechnen, daß er sowohl den Scharfblick hatte, es zu erkennen, als den Freimuth, es auszusprechen (l. c. II S. 22), man begreife kaum, wie der spätere Sieger von Leuthen hier habe so kleinmüthig denken können. Diesem Urtheil ist gar nicht zu entgehen, wenn man die Voraussetzung Zimmermanns annimmt. Nur scheinbar dient man also, wie ich schon an der Spitze dieser Untersuchung bemerkte, dem Ruhme Friedrichs, wenn man ihm die Principien der modernen Strategie unterlegt; in Wirklichkeit vernichtet man ihn. Glücklicherweise aber ist die Supposition falsch und Friedrichs Verfahren sehr wohl zu begreifen und keineswegs kleinmüthig.

Die Heere des 18. Jahrhunderts waren einmal nicht fähig, einen Großstaat wie Oesterreich völlig niederzuwerfen. Nur ein unerhörter, nicht zu erwartender Glücksfall, wie die Einschließung der feindlichen Armee in Prag, konnte einen Augenblick die Möglichkeit einer solchen Kriegführung heraufführen, die irgend ein Unglücksfall, wie die Ungeschicklichkeit eines Generals in der Schlacht bei Kolin, sofort wieder zerstörte. Friedrich wäre nicht der Heros gewesen, der sich Göttern gleich dünken darf, wenn er es nicht gewagt hätte, den Siegeswagen, den das Glück ihm anzuschirren schien, zu besteigen — was ihm denn von seinem eigenen Bruder das höhnische „Phaeton ist gestürzt“ eintrug —; nicht weniger groß aber erscheint er in seiner Besonnenheit, wenn er aus eigenem Antrieb seiner Strategie solche Ziele nicht setzt. Er blieb in den natürlichen und nothwendigen Grenzen der Strategie seiner Zeit, welche nicht darauf ausging, den Feind durch einen oder einige gewaltige Schläge niederzuwerfen, sondern ihn durch Schlachten sowohl, wie durch die Occupation von Provinzen, Einnahme von Festungen und Magazinen zu ermatten. Friedrich hatte daher durchaus Recht, im Herbst 1756 in Böhmen keine große Schlacht zu liefern, denn er hätte den Sieg doch nicht weit ausnutzen können, und die Oesterreicher hätten im Winter ihren Verlust leichter ersetzt, als er den seinigen. Er hatte daher auch Recht, für das Jahr 1757 ebensowohl Pläne der strategischen Defensive in Erwägung zu ziehen, denen

er ja in späteren Jahren oft nachgelebt hat, als der Offensive, wie Winterfeldt sie vorschlug. Er hatte Recht, bei dem Einfall in Böhmen nicht weniger Gewicht auf die Erbeutung der feindlichen Magazine zu legen als auf die Besiegung der feindlichen Truppen. Er hatte endlich Recht oder, wenn man trotz Allem einen Fehler darin sehen will, es wird wenigstens erklärlich, daß er die Armee unter Keith nicht zur Schlacht bei Prag heranzog, denn Keith deckte ihm, was bereits Clausewitz als Motiv erkannt hat, für den Fall der Niederlage Sachsen mit allen seinen Magazinen und Etablissements — und Deckung solcher Länder war für die damalige Strategie ein ganz wesentlicher Punkt. Man berufe sich nicht darauf, daß die Deutsche Heeresleitung auch im Jahre 1870 am 18. August während der Schlacht von Gravelotte ein Armee-Corps auf dem rechten Mosel-Ufer stehen ließ. Hier waren die Verhältnisse ganz andere, da diese Schlacht mit verkehrter Front ohne Rückzugslinie geschlagen wurde, was bei Prag nicht der Fall war; ferner betrug die zurückgelassene Truppenmenge bei Gravelotte nur den neunten Theil der Armee, die dem Feind ohnehin an Zahl so überlegen war, daß ganze Armee-Corps nicht ins Feuer gekommen sind — bei Prag aber betrug das Corps Keiths ein Drittel der Gesammtmacht, so daß die Truppen auf dem Schlachtfelde dem Feinde an Zahl nur gerade gewachsen waren. Richtige Parallelen zu dem Verfahren Friedrichs aus der neuen Kriegsgeschichte bieten die Aufstellung eines Französischen Corps zur Deckung des Ober-Elsaß im Jahre 1870, welches nachher bei Wörth zum größten Theil fehlte, und namentlich die Detachirungen Wellingtons am 16. und 18. Juni 1815. An beiden Tagen ließ dieser gewiß höchst ausgezeichnete General Divisionen, die er bei Quatrebras oder noch richtiger bei Ligny und am 18. bei Belle-Alliance hätte haben müssen, auf einen kleinen Marsch Entfernung in seiner Flanke stehen. Dieselbe Maßregel aber hat zu verschiedenen Zeiten einen sehr verschiedenen Werth. Die Aufstellung der Franzosen im Ober-Elsaß im Jahre 1870 war eine einfach unverzeihliche Maßregel. Die Aufstellung der Wellingtonschen Divisionen bei Nivelles und Hal war zwar unzweifelhaft ein Fehler, aber da der Englische Herzog mit seinen strategischen Anschauungen noch ganz im 18. Jahrhundert wurzelte,*) ein immerhin natürlicher und erklärlicher Fehler. Für Friedrich aber und die Schlacht bei Prag, in einer Zeit, in welcher die ältere Strategie noch völlig ungebrochen herrschte und blühte, ist vermuthlich etwas Anderes als die Zurücklassung eines Corps auf dem linken Moldau-Ufer gar nicht in Frage gekommen. Sie wird Friedrich wie jedem anderen General der Zeit als etwas Selbstverständliches erschienen sein.

Wenn nach alledem also wirklich Friedrich im Jahre 1757 — und wie viel mehr in jedem anderen? — als ein Stratege der alten Schule anzusehen

---

*) Ich habe das des Näheren in meinem „Leben Gneisenaus" Bd. II, S. 205 ff. dargelegt.

ist, so muß man sich doch hüten, dies, mit Sybel, in die Worte zu kleiden: „er sei ein Sohn seiner Zeit und folglich ein Feldherr der damaligen Schule gewesen, allerdings der genialste und kühnste, so daß er im Drange einzelner Momente etwas von dem Schwunge der modernen Kriegführung verspüren lasse, im Ganzen aber hätte er mit den Regeln des Manöverkriegs vollständig zu brechen weder die innere Neigung noch auch die äußere Möglichkeit gehabt." Dieser Umschreibung liegt wieder die falsche Voraussetzung zu Grunde, daß die alte Schule die Schlacht principiell perhorrescirt habe, womit sie nothwendig als eine Verirrung, und wer ihr anhing, als ein Zurückgebliebener erscheint. Die richtige Auffassung ist, daß in dem Systeme der älteren Strategie auch die Schlacht ihren unbestrittenen Platz hatte, daß aber in der bloßen Möglichkeit der Wahl für alle schwächeren Naturen eine psychologische Verführung lag, zu den sanfteren Mitteln des Manövers zu greifen und das ungeheuere Wagniß, die Anfrage an das eherne Schicksal, die in dem Entschluß zu einer Schlacht liegt, zu vermeiden. Friedrichs Größe war, daß er dieser Verführung nicht erlegen ist, und deshalb hebt er sich als der Schlachtenlieferer heraus aus der gesammten Menge seiner Zeitgenossen und seines Jahrhunderts.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler und Sohn,
Berlin, Kochstraße 68—70.



